Briefe von Ernst v. Bergmann aus dem russisch-türkischen Kriege 1877.**Von J. Schwalbe.**

(Schluß aus Nr. 42.)

Am 22. und 23., namentlich am ersten dieser Tage, hörten wir deutlich mächtigen Kanonendonner: es war Lowtscha, das angegriffen und genommen wurde; ja selbst einige Verwundete erhielten wir von dort, so einen Kosaken, der, obgleich durchs Bein geschossen, doch nicht vom Pferd gestiegen war, sondern in der Meinung, es seien in Lowtscha keine Aerzte mehr, seine Knute schwang und die fünfunddreißig Werst nach Poradim ritt. Er brachte uns die Siegesnachricht, denn beim Verfolgen der von Lowtscha flüchtigen Feinde war er getroffen worden.

In der Nacht wurden wir alarmiert. Unsre Sanitätsmannschaft mit den „Lineiken“, den gedeckten Wagen für den Transport der Verwundeten vom Schlachtfelde zum Verbandplatz, sollte auf die Chaussee nach Lowtscha. Wir hofften auf die von Lowtscha Fliehenden, leider zu spät. Sie hatten das schützende Weichbild von Plewna bereits gewonnen.

Lowtscha mußte gesäubert werden, ehe unser erstes Korps den gefährlichen Weg gegen Radischewo gehen konnte, sonst hätten ja die Lowtschaer Truppen uns in den ungeschützten Rücken fallen können, ja noch mehr, unsre Abteilungen von dort her, General Skobelew und Fürst Imeretinski, mußten unserm linken Flügel zu Hilfe kommen, sollten dessen Operationen die gewünschte Wirksamkeit haben. Den so sehr ermüdeten Truppen dieser Abteilungen mußte Ruhe gegeben werden, ehe sie herbeirückten, und deshalb wurde der Angriff von Tag zu Tag verschoben. Am 25., es war eben Abend geworden, und die Frage, ob jene strohbeladene Intendanturfuhre oder das Maisfeld nebenbei mein Lager werden sollte, nahm mich eben ganz und gar gefangen, da sah ich den Korpsarzt heransprengen, mir schon von weitem winkend: „Vorwärts, es ist Zeit!“

In einer Viertelstunde war unsre fast zwei Werst lange Kolonne auf dem Marsch. Reiter mit Laternen voraus und zur Seite geleiteten

uns, bis wir endlich an einem Fließchen hielten und Aufstellung nahmen. In der Morgenfrühe sollte es noch weiter vorgehen. Das laute Gebrüll der Kanonen läutete den 26. August ein; von allen Batterien ertönten die Salutschüsse zum Krönungstage! Zischend kam der türkische Protest herüber geflogen, und er flog nicht schlecht! Wenige Minuten darauf hatte ich einem armen Kanonier bereits beide Beine, die ihm die feindliche Granate zerrissen hatte, abzunehmen.

Die Operationen folgten einander ohne Aufhören. Den 26. und 27. blieben wir auf diesem improvisierten Platze stehen. Es gab entsetzliche Verletzungen, die furchtbarsten, die ich in meinem Leben je gesehen habe. Nicht allein dieses Zerfetzen und Zerfleischen der Körperteile zeichnet die Granate aus, sondern die tiefe, allgemeine Erschütterung, der dabei der ganze Organismus des Verwundeten erliegt! Wie ein Lebloser liegt der von einer Granate Getroffene da, mit eiskaltem Schweiß bedeckt; kaum fühlbar ist der Puls; unempfindlich scheint die Wunde, aber das glänzende Auge des Unglücklichen rollt angstvoll und unstät in seiner Höhle, ein Zeugnis der furchtbaren Qualen, die er erleidet; oft tritt in diesem Zustande der Tod ein, ohne daß die Größe der Wunde oder die Masse des verlorenen Bluts den raschen Verfall der Kräfte erklären könnten. Und wieder in andern Fällen will das Leben nicht fliehen, obgleich der halbe Brustkorb fortgerissen ist, und das zuckende Herz offen zutage liegt. Die Zahl der also Verstümmelten war nicht groß, nicht mehr als zwanzig am Tage, denn die meisten hatte das entsetzliche Geschoß doch sofort getötet; so unter andern den Erbauer und Kommandierenden der Batterie, dem die erste hereinfliegende Bombe den Kopf vom Rumpfe riß.

Am 28. rückten wir weiter vor — es fielen keine Granaten mehr — nach Tutscheniza; wir konnten unsern vorausbestimmten Standort beziehen und dort unsre Zelte aufschlagen. Das Dorf ist von Türken bewohnt, die sich in ihren häuslichen Arrangements und, wie es scheint, auch übrigen Lebensgewohnheiten nicht viel von den Bulgaren unterscheiden. Man hatte sie unangefochten an Ort und Stelle gelassen, und sie waren gehorsam und erfüllten unsre Aufträge, schafften Eier und selbst Hühner und stellten die ihnen vorgeschriebene Zahl von Fuhrern zum Transport der Verwundeten. Noch einmal schlug eine Granate ins Dörflein vor unsern Augen, dann nicht mehr. Die Batterien von Radischewo müssen andre Ziele gefunden haben, denn sie ganz zum Schweigen zu bringen oder gar in unsre Hände zu bekommen, ist uns leider nicht gelungen.

Die Soldaten, die die Bedienung eines Feldlazarets bilden, haben ein außerordentliches Geschick, rasch die Zelte aufzuschlagen und die ganze Einrichtung des fliegenden Hospitals in Ordnung zu bringen. Nicht zwei Stunden währte es, so stand der Operationstisch, wo gehörig, waren die Kisten für die Instrumente aufgestellt, und es beschäftigten sich wohl zwanzig und mehr Personen mit dem Einreiben der Gipsbinden, so daß alles fix und fertig zum Empfang der armen blutenden Gäste war, die wir so sicher erwarteten.

Am 29. näherten sich die Truppen Imeretinskis unserer Flanke. Ein Bote des Generals war an mich abgesandt, mit der Bitte, ihm rasch einen meiner tüchtigen Chirurgen zu schicken, seine Division leide Mangel an solchen, da er sie in Lowtscha hätte zurücklassen müssen. Ich bestimmte einen meiner Assistenten Dr. Miram dazu, der nicht wenig Arbeit dadurch gewann, da er die ganze chirurgische Tätigkeit auf dem Verbandplatz der zweiten Division zugeteilt bekam. Noch kann ich die Zahl der an beiden Verbandplätzen unterbundenen Gefäße nicht schätzen, eine Leistung, die der Fachmann am höchsten unter denen seiner blutigen Arbeit anzuschlagen pflegt.

Furchtbar war die Kanonade in der Nacht vor dem 30.: ein Krachen und Donnern, dazwischen ein Prasseln, wie wenn einer ganzen Stadt auf einmal sämtliche Fensterscheiben eingeschlagen würden, und dann wieder ein Zischen, als ob eine Dampfspritze eine brennende Oelmühle löschen will, ließen mich trotz nun viertägiger Gewohnheit auch nicht zu einer kurzen Nachtruhe kommen, und als endlich gegen Morgen der Schlaf anrückte, wurde er rasch mit dem Tageslicht durch das Fortissimo dieses Höllenkonzerts verscheucht. Um elf Uhr aber plötzlich verstummte das Lärmen. Wir kannten den Korpsbefehl: noch einmal um ein Uhr sollten alle Schlünde unsrer Batterien sich auftun und noch mehr Verderben speien, um wieder plötzlich um drei Uhr zu schweigen, damit nun an allen Punkten der Infanteriesturm losgehen möge.

Also um elf Uhr glaubten wir Ruhe zu haben, überzeugten uns, daß wir noch nicht taub geworden waren, und bestellten den allezeit wärmenden Tee, zumal ein feiner Regen uns zu durchnässen begann. Da auf einmal eine Salve und noch eine von Flintenschüssen und nun ein ununterbrochenes Knittern und Knattern genau wie das Klappern eines Räderwerks in irgendeiner Eisenfabrik oder ähnlich dem Rasseln, das ein paar hundert Wagen beim Fahren über ein holpriges Pflaster hervorbringen, so schalte es zu uns hinüber, das furchtbare Schnellfeuer längs der ganzen, wohl fünfzehn Werst langen Linie. Das ist kein Schießen, ein Sieben ist's, ein Ueberschütten mit Kugeln, wie es jetzt die moderne Kriegskunst übt. Und fünf volle Stunden ohne eine Sekunde Unterbrechung dauerte das fort. Offenbar waren die Türken unserm Angriff zuvorgekommen und hatten dadurch uns so früh schon

herausgelockt. Kaltblütig sind unsre Truppen durch dieses furchtbare Feuer gegangen, es hat sie nicht wankend gemacht, daß gerade die Regimentskommandeure die ersten Opfer der türkischen Schüsse waren! Das Erdreich war durch den Regen aufgeweicht und schlüpfrig: sie gingen ruhig weiter und trieben mit dem Bajonett die Türken aus ihrem ersten Logement, wo sie sich nun selbst einsiedelten!

Allein furchtbar — nicht dezimiert — mehr als zur Hälfte gelichtet waren ihre Reihen, und doch mußte das mit solchen Opfern, mit solchem Heldenmut Genommene wieder aufgegeben werden.

Die türkische reitende Artillerie, die von der Seite her in die Laufgräben Kartätschen von der Größe gewöhnlicher Pistolenkugeln schoß, scheint hauptsächlich zum Aufgeben der Logements gezwungen zu haben. Unsre Soldaten mußten schon am 30. und erst recht am 31. zurück und hatten fortan alle Hände voll mit dem Schutz ihrer Ausgangsstellung zu tun. Bis an die Chaussee, die von Plewna nach Sofia führt, war Skobelew vorgedrungen, ja der Verbandplatz der zweiten Division war schon über die Chaussee Lowtscha-Plewna vorgeschoben, als in sechs furchtbaren Sturmangriffen, zuletzt am 2. September, die Türken unsern linken Flügel wieder auf die Linie Bogot-Tutscheniza zurückdrängten. Schritt für Schritt wichen die Regimenter in voller Ordnung zurück! Ja in Tutscheniza zogen sie sogar am Morgen des 3. mit voller Musik ein.

Vom 30. August bis 3. September haben wir schwere, harte, harte Arbeitstage gehabt. Nicht die einzelnen Operationen, wenn es auch vierundzwanzig Amputationen am Tage waren, machen am Abend so müde und abgespannt: die Untersuchung der Verwundeten ist es, die trotzdem nur eine flüchtige sein kann, aber sofort bestimmen muß, ob ein Glied erhalten werden kann oder zu opfern ist, ob ein großes Gefäß verletzt oder ein Knochen gebrochen ist: das gibt am Tageschlusse eine geistige Lähmung, die so tief ist, daß sie selbst dem Schlaf nicht Raum geben will. Indessen ist auch keine Zeit zum Schlaf: die Arbeit dauert auch nachts fort. Am 30. machten wir erst gegen Morgen eine mehrstündige Pause, um nach einer kurzen Ruhe die Arbeit wieder anzufangen. Nicht ruhig wie im klinischen Auditorium, wo jeder Zuschauer den Atem anhält, wenn das Amputationsmesser tätig ist, sondern umgeben von Aechzenden, Stöhnenden, Jammernenden und furchtbar Schreienden muß man seine Arbeit tun. Hier flucht ein Leichtverwundeter, dort betet ein Sterbender, hier erfrischt die Schwester die Lippen des Röchelnden, dort singt der Priester dem blassen blutenden Manne die Litanei der letzten Oelung und zwischen allem der Operationstisch. Welch ein Segen, welch ein Geschenk hat der Menschheit doch das Chloroform gebracht! Denn von allen, die da leiden, liegt der Operierte am ruhigsten da, schläft rasch ein und ruhig und lange noch nach der Operation weiter. Wir haben das Chloroform nicht gespart: nach einer ungefähren Schätzung haben wir in den Tagen weit über ein halbes Pud verbraucht. Aber ich habe durchführen können, daß nicht bloß bei den größern Operationen, sondern auch beim Ausziehen der Kugel, ja sogar beim Anlegen schmerzhafter Verbände an gebrochenen Gliedern regelmäßige Chloroform gegeben wurde. Nicht vergeblich sind mir die roten Käppchen gestrickt worden: sie haben alle gleichzeitig überreiche Anwendung gefunden, und ein Chloroformunglück haben wir nicht zu verzeichnen gehabt. Neben unserm Operationstisch habe ich drei besondere Einrichtungen zum Eingipsen der zerschossenen Extremitäten aus Kisten und Kasten aufgebaut, jede unter der Direktion eines eignen Arztes nebst Assistenten aus der Zahl unsrer Schwestern der Kreuzserhöhung. An dem einen Platz wurden die Oberarme, am andern die Knie und am dritten die Oberschenkel eingegipst. Vom Operationstisch aus, an dem mir die Studenten halfen, konnte ich alle drei Werkstätten im Auge behalten und an den von Operationen freien Momenten selbst zugreifen. Diese Ordnung der Arbeit hat uns in den Stand gesetzt, am 30. und 31. dreitausendvierhundert Verwundeten die wichtigsten ersten Hilfsleistungen angedeihen zu lassen. Ich habe seitdem manchen von mir „Gegipsten“ wiedergesehen und die Freude gehabt, an ihm zu erfahren, daß die Arbeit nicht vergeblich gewesen ist.

Soviel auch unser Sanitätswesen im Kriege eben zu wünschen übrig läßt, namentlich hinsichtlich der großen Ueberfüllung unsrer Kriegshospitäler, hinsichtlich der Jämmerlichkeit unsres Evakuations-systems und hinsichtlich der nicht ausführbaren Trennung von internen Kranken und Schwerverwundeten aus Mangel an Raum, so zeichnet es sich doch durch die erste Sorge für die Verwundeten auf den Verbandplätzen entschieden vor frühern Zeiten aus. Wie viele Tage vergingen, ehe auch nur die erste und dürftigste Hilfe den Verwundeten bei Königgrätz gewährt wurde! Während ich guten Gewissens sagen kann, daß es Ausnahmefälle sind, in denen von den Verbandplätzen unsrer Armee Knochenbrüche ohne genügenden festen Verband kommen.

In diesen Einrichtungen hat die letzte Zeit und haben die letzten Reformen im Militärmedizinischen entschieden Bedeutendes geleistet; möchte es ihnen in Zukunft gelingen, mit dem Krebschaden unsres Lazarettwesens, der Zerteilung in einen wirtschaftlichen, nur den Offizier-Inspektor angehenden und einen ärztlichen, nur vom Oberarzt abhängigen, fertig zu werden, dann werden Zustände sich nicht wiederholen, wie sie eben in Sistowa, Simniza, Frateschi leider Gottes herrschen und herrschen werden.

Ein Hauptverbandplatz hat nicht nur Operatives und Chirurgisches zu leisten: nicht mindere Arbeit macht das Placieren der Kranken. Nur über fünf Zelte verfügt er, wozu diesmal noch zwei der Brüder Ryschow kamen, und einige Improvisationen aus Wachstuch, Eichenzweigen und Maiskraut, rasch von uns gefertigt. In sieben Zelten bringt man dreitausendvierhundert Verwundete nicht unter.

Für die Leichtverwundeten mußte ein Biwak konstruiert werden. Unter Führung des Feldgendarmen gehen unsre Soldaten ins Gerstenfeld und schaffen das nötige Lagerstroh. Dann muß für die Küche gesorgt werden; das Schlachtvieh, den Kohl zur Bouillon und das Brot hat die Intendantur gestellt, nur der Herd muß ausgegraben und die Kessel aufgestellt werden. Riesige Teemaschinen dampfen, damit den ankommenden frierenden Patienten gleich ein warmer Trunk gespendet werden kann, zu dem ein Dutzend Dorpater Rumflaschen, auch eine Spende des Damenkomitees, Zusatztropfen geben — freilich, die Tropfen sind bald ausgegangen, und da haben ein Faß Spiritus mit etwas Likör versetzt und noch zwei andre kleine Fäßchen mit Portwein (Geschenke der Großfürstin Katharina an unsre Pflegeschwestern) erhalten müssen. Den ganzen Tag muß gekocht und gefüttert werden, denn die Eßgeschirre des Lazaretts sind nur für einen Krankenstand, der nach Hunderten zählt, nicht aber nach Tausenden, berechnet.

Sowie die ersten Verwundeten von den Wagen des Hospitals herbeigeführt werden, sprengen Gendarmen aus, um Führen aus der Umgegend zu requirieren. Mehrere hundert Wagen vom Armeetrain hatten wir schon mitgebracht, sie wurden zuerst mit Verwundeten beladen; dann kamen langsam die Ochsenwagen aus den Dörfern an. Wie glücklich war es, daß wir Decken mit hatten, und Ryschow ebenfalls mit ihnen aushelfen konnte, denn von den Verwundeten hatte ein großer Teil seine Mäntel verloren und wäre ohne diese unsre Liebesgaben den Unbilden eines kalten, regnerischen Tages ausgesetzt worden.

Die Mehrzahl der Verwundeten erhielten wir am 30. August, während und nach jenem mörderischen fünfstündigen Feuer. Viel weniger lieferte der 31., während in den ersten Septembertagen nur gegen zweihundert täglich herbeigeführt wurden. Es ist unsrer tapfern Sanitätsmarnschaft gelungen, ziemlich alle Verwundete zu sammeln und aus dem Feuer zu tragen. Manche der Schwergetroffenen sind ihnen hierbei übrigens in fast wunderbarer Weise entgegengekommen. Innerhalb der im ersten Anlauf eingenommenen türkischen Schanzgräben war einer unsrer Soldaten verwundet worden. Die Kugel hatte ihm den Oberschenkel zerschmettert, so daß er unfähig war, mit seinen Kameraden sich zurückzuziehen. Die Türken drangen in die Logements, und er sah sie über leichtverwundete Kameraden herfallen und sie auf ihre Bajonette speißen. Da kroch er rasch unter die Leichen von neben ihm liegenden Soldaten und streckte sich wie diese starr und steif darnieder. Man hielt ihn für tot, ließ ihn liegen und stürmte weiter. Zwei Tage lag er so, da war es ruhiger auf dem Felde draußen geworden, er schob die Toten, aus deren Feldflaschen er getrunken, zur Seite und kroch langsam unter unsäglichen Schmerzen aus dem Graben und weiter der Richtung zu, in der unsre Kanonen sich vernehmen ließen. Gegen Morgen fanden ihn die Unsrn und brachten ihn auf den Verbandplatz. Leider war das Bein des Unglücklichen brandig, und ich weiß nicht, ob ihm die Amputation das Leben, das er selbst mit solcher Zähigkeit sich zu schützen wußte, gewahrt hat.

Mitten auf dem Felde konnte man von der Batterie aus, die vor unsern Zelten auf dem Rücken des Höhenzuges aufgestellt war, Haufen von Toten liegen sehen. Die Offiziere behaupteten, daß in und neben diesen schwarzen Massen der Tubus Lebende erkennen ließe, die mit ihren Tüchern um Hilfe winkten. Sie waren nicht zu erreichen! Mehrfach hatte man Sanitätssoldaten hinbeordert. Aber sowie sie sich nur zeigten, schleuderten die türkischen Batterien trotz der Fahne mit dem großen roten Kreuz und den Tragbahnen, die sie charakterisierten, einen Hagel von Geschossen auf sie, so daß alle vier Träger getötet wurden und neben ihren Bahnen lagen. Ein Parlamentär soll Osman Pascha um das Begräbnis der Toten ersucht haben. Er hat es verweigert. Man glaubt, weil er uns keinen Blick in die veränderte Stellung seiner Truppen gewähren wollte.

In diese trüben Tage und Stunden voll Not und Elend auf dem linken Flügel fiel wieder Licht, als wir die freudigen Nachrichten von unsrer rechten Flanke erhielten: Griwiza mit seinen furchtbaren Redouten, gerade die stärkste Position des Feindes, war genommen und wurde fest und glücklich von uns gehalten. So war denn doch das viele Blut nicht ganz unnütz geflossen. Freilich, unsre Träume, in Plewna Nachtruhe zu halten, einmal zuzusehen, wie es in den türkischen Lazaretten aussieht, die waren vorüber.

Anfangs hieß es, der Sturm werde wieder aufgenommen werden, als aber am 3. unsre Truppen um Tutscheniza sich lagerten, da wußten wir, daß es jetzt für uns Ruhe geben würde. Die eignen Stellungen wurden befestigt; man grub sich überall um Plewna ein, damit der eiserne Ring, der einmal den Feind umgab, zwar nicht in rascher Pressung, aber in allmählich immer enger werdender Umarmung ihn erdrücken sollte. Uns aber, die wir nur der außerordentlichen Arbeit zu Hilfe geeilt waren, ließ man des Weges ziehen; die Pferde wurden wieder ge-

schirrt, der letzte Krankentransport geordnet und befördert, und dann ging es der Donau zu, wo in den mittlerweile überfüllten Lazaretten Simnizas mich neue und nicht minder große Arbeit erwartete.“

Ein halbes Jahr hat v. Bergmann auf dem Kriegsschauplatz verbracht, vielgerühmt nicht nur von seinen niederen und hohen Patienten, sondern auch von seinen Kollegen, insbesondere von Pirogow selbst, der auf seiner Inspektionsreise vor Plewna mit ihm zusammentraf. In dem von Pirogow über das Kriegssanitätswesen des russisch-türkischen Krieges verfaßten Bericht heißt es u. a.: „Man braucht nur die Professoren der Universität Dorpat Bergmann, Wahl und Oettingen als Chefärzte zu nennen, um zu verstehen, in welchem ausgezeichneten Zustande sich die chirurgische Behandlung und die Pflege der Verwundeten befinden mußten.“

Die Heimkehr v. Bergmanns wurde durch die telegraphische Nachricht, daß er als Nachfolger von Linhart zum Direktor der Chirurgischen Klinik in Würzburg berufen sei, veranlaßt. Am 12. November traf er in Dorpat ein, am 27. März 1878 verließ er es, um mit dem Betreten von deutschem Boden dauernd der Unserige zu werden.